



THEMA: DROGEN

*„Wir hör'n mit der Scheiße nicht auf, bis die Scheiße aufhört!“
(Neonschwarz)*

Als Kinder- und Jugendverband werden wir tagtäglich mit dem Thema Drogen konfrontiert. In unseren Zeltlagern gibt es im Helfer*innenkollektiv Diskussionen über Raucher*innenregelungen, auch auf unseren Seminaren betrinken sich Menschen und fallen dadurch teilweise unangenehm auf und in unseren Offenen Türen kiffen Jugendliche heimlich vor der Tür, weil sie es zu Hause erst Recht nicht dürfen. Es wird Zeit, dass wir uns als Verband zu dem Thema positionieren und unsere pädagogische Praxis diskutieren.

Es gibt Gesetze, die in Deutschland den Drogenkonsum regeln sollen. Dort wird eine allgemeine Einteilung in legale und illegale Drogen vorgenommen. Darüber hinaus wird allerdings oft noch von weichen und harten Drogen gesprochen. Das sind dann illegale Drogen, die scheinbar nicht ganz so schlimm oder sehr schlimm sind und deshalb verteufelt werden. Auch bei uns im Verband wird diese Einteilung sehr oft eingesetzt. Es gilt zu hinterfragen, nach welchen Kriterien diese Kategorien benutzt werden. Wir wollen uns nicht an die allgemeine Moralvorstellung der Gesellschaft halten, die bestimmte Drogen verteufelt, oder an den Staat, der Konsument*innen kriminalisiert.

Als sozialistischer Kinder- und Jugendverband ist es unsere Pflicht, diesen Vorstellungen mit Bildung und Aufklärung entgegen zu stehen. Bei uns ist etwas nicht verboten einfach nur, weil es halt verboten ist, wir versuchen Verbote zu begründen. Wir müssen uns gemeinsam mit Kindern und Jugendlichen mit den Substanzen und den Folgen ihres Konsums beschäftigen und sie dazu erziehen, selbstbestimmt Entscheidungen für sich zu treffen. Dies gilt sowohl für Zigaretten und Alkohol als auch für andere Drogen, die in Deutschland illegal sind.

Illegalisierung von Drogen

*Eure Werte, eure Normen, die Moral und das Gesetz
sind entbehrlich und ersetzbar, überflüssiges Geschwätz!
(WIZO)*

Manche Drogen sind legal, andere illegal. Meist wird eine Illegalisierung bestimmter Drogen mit ihrer Schädlichkeit für die Gesundheit gerechtfertigt. Wenn dem entgegen gehalten wird, dass legale Drogen nicht minder schädlich seien, wird oft ein kultureller Hintergrund von in Deutschland akzeptierten und nicht akzeptierten Drogen angeführt. Alkohol, Nikotin, Koffein und legale, in der Apotheke frei verkäufliche, Medikamente wie Schmerzmittel werden als gesellschaftlich akzeptierte Drogen angeführt,



alle anderen als Rauschmittel anderer Kulturkreise verdammt. Das entspricht jedoch nicht der Realität. Das Verbot vieler Drogen bzw. der für die Herstellung des Rauschmittels verwendeten Substanzen ist – oder war zumindest irgendwann mal – politisch gewollt.

Die Illegalisierung bestimmter Drogen findet nahezu weltweit unabhängig vom kulturellen Hintergrund statt, wird jedoch vor allem von Europa und Nordamerika diktiert. Aber auch in Europa waren weit vor Tabak und Kaffee andere Rausch- und Genussmittel (z.B. Stechapfel oder Tollkirsche) verbreitet und auch die aus den kolonial besetzten Ländern importierten Drogen wie Kakao, Coca, Kaffee, Mate und Tabak waren, ebenso wie Schlafmohnprodukte und Cannabis aus Südosteuropa und Asien, lange Zeit in der Gesellschaft etabliert.

Die staatliche Illegalisierung von Drogen begann 1837 mit der chinesischen Opiumkonvention, die vor allem den britischen Opiumimport aus wirtschaftlichen Gründen verbieten wollte. Es folgte später in Europa und den USA eine Anti-Opium-Bewegung, die vor allem den Heroin- und Opiumkonsum der sozial und ökonomisch schlechter gestellten Gesellschaftsschichten, unter denen sich auch viele Migrierte befanden, als gesellschaftsschädigend anprangerte. In den folgenden Prozessen wurde eine weltweite Illegalisierung von Schlafmohnprodukten (u.a. Opium und Heroin) bewirkt. Das Verbot von Cannabis wurde im Zuge des Aufkommens einer chemischen Medikamentenindustrie in Europa forciert. Die endgültige weltweite Illegalisierung von Cannabis und Schlafmohn, des Coca-Strauchs und deren Weiterverarbeitungen wurde 1961 mit der „UN-Konvention gegen narkotische Drogen“ etabliert. Die nunmehr über ein internationales Abkommen angestrebte Hegemonie der europäisch-nordamerikanischen Kultur sowie die Eliminierung großer Wirtschaftszweige und Exportmöglichkeiten von Ländern des Globalen Südens sind eine Fortschreibung kolonialer Praxis und Ansichten. In den USA und Europa wurde mit der Illegalisierung der Drogen die Drogenkonsumpraxis vor allem der sog. Unterschichten problematisiert. Ihnen wurde implizit Schuld an einer „Verrohung der Gesellschaft“, an einem „Werteverfall“ oder ähnlichem gegeben. Drogenkonsum in der sog. Oberschicht wurde und wird dagegen nicht problematisiert. So wurden auch die Anliegen der jugend- und protestkulturellen Bewegungen der 60er bis 80er Jahre delegitimiert, die Drogenkonsum unter anderem als Mittel zur Selbstfindung, Betäubung des gesellschaftlichen Alltags oder als Ausdruck eines lustorientierten Lebensstils propagierten. Eine solche Argumentation zur Entwertung von Jugend- und Protestkultur findet sich heute immer noch.

Die Drogenproblematik wird häufig als reines Jugendproblem begriffen. Geflissentlich werden Großveranstaltungen ignoriert, bei denen Erwachsene in schöner Regelmäßigkeit ihre eigenen Grenzen und damit auch häufig die Grenzen anderer wissentlich überschreiten. Jugendlichen wird hingegen aufgrund ihrer „Experimente“ Verantwortungsbewusstsein und Zuverlässigkeit abgesprochen oder es wird zwischen „guten“ Jugendlichen, die dem Konsum widerstehen, und „schlechten“, die ihm verfallen, unterschieden.

Die Illegalisierung von Drogen jeglicher Art vollzieht sich also niemals ausschließlich zum Schutz der Bevölkerung – und schon gar nicht der nunmehr kriminalisierten Konsument*innen – sondern aus einer politischen Motivation heraus: Stärkung bestimmter Wirtschaftszweige, ökonomische und politische Marginalisierung und Bevormundung von Ländern des Globalen Südens oder politisch unbequemer Gruppen. Deshalb lehnen wir eine staatliche Illegalisierung von Drogen ab!

Die SJD – Die Falken fordern eine Entkriminalisierung aller Betäubungsmittel. Wir fordern die Politik auf, Konzepte zu entwickeln, wie z.B. durch Besteuerung oder ähnliche Mechanismen die sichere Abgabe von Drogen ermöglicht werden kann.

Regelmäßige staatlich organisierte Kontrollen von Rauschmitteln können verhindern, dass unsaubere Substanzen in Umlauf geraten, die in vielen Fällen für gefährliche Begleiterscheinungen verantwortlich sind.

*„Ich rauch‘ mein Ganja den ganzen Tag, ganz egal wer auch immer was dagegen sagt.
Rauche solange bis ich’s selbst nicht mehr mag. Tue niemandem was und werde trotzdem angeklagt.“
(Benji)*

Aufklärung über Rauschmittel

*„Ich weiß, alles nicht real, ich weiß, die Folgen sind fatal,
Ich weiß, das wird nicht gut gehen, doch manchmal muss ich einfach durchdreh’n.“
(Egotronic)*

Zu einem verantwortungsvollen Umgang mit Drogen gehört erst einmal eine umfassende Aufklärung darüber. Wir sehen es als unsere pädagogische Verantwortung, darüber aufzuklären, was der Drogenkonsum sowohl mit dem Individuum als auch mit der Gesellschaft und dem Kollektiv machen kann. Dass einige Drogen schädlicher sind als andere, ist sicherlich keine Frage. Welche Drogen das jedoch genau sind, hängt auch vom Individuum und vom individuellen Konsumverhalten ab. Aber auch die jeweiligen Lebensumstände (auf der Straße leben, unhygienische Bedingungen, ...) können zu einer Verschlechterung der körperlichen Verfasstheit beitragen. Während bei vielen psychedelischen Drogen das Abhängigkeitspotenzial eher gering ist, dafür aber eine hohe Gefahr von Psychosen besteht, ist das Abhängigkeitspotenzial (und die Gesundheitsschädlichkeit) z.B. von Nikotin immens hoch. Die Wirkungsweise von Drogen kann individuell unterschiedlich sein: So kann der Konsum von Cannabis z. B. Angstzustände auslösen oder es wird vom Körper nicht gut vertragen, muss es aber nicht. Ähnlich verhält es sich mit chemischen Drogen wie z.B. Speed oder MDMA. Die Illegalisierung vieler Drogen sowie die Kriminalisierung der Konsument*innen erhöht außerdem die Gefahr des Konsums erheblich, da häufig gefährliche Substanzen beigemischt werden und diese zu Nebenwirkungen führen können. Damit ohne Vorurteile aufgeklärt werden kann, sprechen wir uns für intensive und wissenschaftliche Erforschung von Drogen und ihren Wirkungen an wissenschaftlichen Instituten aus.

Der Konsum von Drogen, sowohl von illegalen als auch von legalen, ist Teil des kapitalistischen Systems. Wie erwähnt ist die Illegalisierung bestimmter Drogen politisch gewollt – aber komischerweise gleichzeitig auch ihr Konsum. Der Drogenkonsum an sich hat einen systemstabilisierenden Faktor, den wir uns bewusst machen müssen: Zum Frühstück Kaffee, bei Kopfschmerzen ASS, nach der Arbeit ein Feierabendbier, in der Schulpause ‘nen Joint, vor dem Meeting Kokain, auf der Party MDMA, unter Stress Zigaretten, vor der Prüfung Ritalin – alles alltägliche Drogenkonsumszenen. Drogen können dazu dienen, unsere Leistungsfähigkeit wiederherzustellen, um unseren Alltag durchzustehen oder sie sind Flucht aus dem



Alltag, eine Möglichkeit, den alltäglichen Frust und die Wut auf's System abzubauen. In beiden Fällen steckt darin Resignation gegenüber dem System und seinen Zwängen. Eine Verbandspraxis, die Drogenkonsum in seiner jetzigen Form als individuelles Problem einzelner betrachtet, hinkt selbst der sozialen Arbeit hinterher. Es ist aber auch Tatsache, dass die Verhältnisse nun einmal sind wie sie sind und sich auch nicht von heute auf morgen verändern werden. Drogenkonsum als Möglichkeit, einfach mal abschalten zu können, ist deshalb völlig legitim. Drogenkonsum, einfach um Spaß zu haben, übrigens auch. Trotzdem geht es uns als herrschaftskritischer Kinder- und Jugendverband darum, die persönlichen wie gesellschaftlichen Gründe, die hinter dem Konsum von Betäubungsmittel stehen, zu begreifen und einer Flucht vor den Verhältnissen, solidarische Alternativen entgegenzusetzen.

Jedes Rausch- und Genussmittel beinhaltet aber auch die Gefahr einer Abhängigkeit. Einige Substanzen können bereits bei einmaliger Einnahme zu schwerwiegenden Schäden bis hin zum Tod führen. Die Risiken dürfen bei einer unvoreingenommenen Drogenaufklärung nicht verharmlost werden. Abhängigkeit ist ein vielschichtiges Phänomen, das in der Alltagssprache sehr undifferenziert betrachtet wird. Sie beginnt fast nie mit einem einmaligen oder seltenen Konsum, sondern geht meist mit einem Umfeld und Verhältnissen einher, die den Konsum begünstigen. Und auch wenn von vielen Drogen kaum eine körperliche Abhängigkeit möglich ist, kann eine psychische Abhängigkeit von eigentlich jeder Substanz bestehen. Selbst wenn eine Person nicht abhängig ist, kann sie sich doch durch Umfeld und Umstände zu regelmäßigem Drogenkonsum genötigt fühlen: Jedes Wochenende feiern zu gehen und dabei Rauschmittel zu konsumieren, ist vielleicht noch keine Abhängigkeit, kann aber schnell zur Normalität werden.

Wer einmal wegen einer diagnostizierten substanzgebundenen Sucht in Behandlung war, wird das Stigma des „Junkies“ in der eigenen Biografie meist lebenslang nicht mehr los. Neben gesellschaftlichen Vorurteilen ist das ein Grund dafür, dass Sucht auch lebenslang diagnostiziert wird. Wer nach einer Abhängigkeit das entsprechende Rauschmittel nicht mehr konsumiert, gilt als „trocken“ oder „clean“, aber nicht als geheilt, da ein Rückfall in die Abhängigkeit bereits bei einmaligem Konsum zu befürchten ist. Sucht ist damit stets eine nicht zu unterschätzende Gefahr bei regelmäßigem Drogenkonsum. Klar ist aber auch, dass die Frage, warum manche Menschen anfälliger sind und andere weniger, bisher nicht endgültig geklärt werden konnte. Aber auch hier ist davon auszugehen, dass wertungsfreie Aufklärung mehr bewirken kann als die Kriminalisierung von Konsument*innen.

Zudem findet die Produktion einiger Drogen unter Bedingungen statt, die wir politisch ablehnen und bekämpfen halten. So werden mit dem Kauf von z.B. Kokain, Heroin, Opium, Metamphetaminen und teilweise auch Cannabis (Bürger*innen-)Kriegs-Ökonomien oder organisierte Kriminalität unterstützt. Wir müssen durch das Schaffen eines Bewusstseins über die Wirkung, die Gefährlichkeit, das Abhängigkeitspotential und die Produktionsbedingungen jeder Droge und die gesellschaftliche Funktion von Drogen im Allgemeinen, Jugendliche und junge Erwachsene dazu anregen, sich Gedanken darüber zu machen, welche Drogen sie wann und warum konsumieren wollen. Es darf uns aber nicht darum gehen, Drogenkonsum im Allgemeinen oder als Genussmittel als Mittel zum Durchstehen des Alltags zu verteideln: Wir hör'n mit der Scheiße nicht auf, bis die Scheiße aufhört! Zusätzlich dürfen wir nicht so tun, als wäre Drogenkonsum im Sozialismus kein Thema mehr: Frust, Streit und Stress können uns auch dann noch einholen.

Für ein solidarisches Miteinander

*„Endlich wird wieder geraucht. Komm schon, Marsi gibt ein aus!
Grüner Rauch zieht über's Land, grüner Samt!“
(Marsimoto)*

Drogenkonsument*innen sollten sich darüber bewusst sein, dass ihr Konsum nicht nur sie selbst, sondern unter Umständen auch andere beeinträchtigt. Betrunkene fangen viele an zu pöbeln oder werden aufdringlich. Der Rauch von gerauchten Drogen wird unfreiwillig auch von allen anderen Personen in der Umgebung konsumiert. Die Nachwirkungen des Drogenkonsums können uns daran hindern, produktiv an Seminaren oder Workshops teilzunehmen. Unser Selbstverständnis sollte jedoch sein, so zu leben, dass wir andere nicht beeinträchtigen und die Grenzen anderer respektieren. Dazu gehört nicht nur, den eigenen Konsum an der Stelle zu unterbrechen, wo ich Grenzen anderer nur noch bedingt wahrnehmen kann, sondern auch abzuwägen, ob mein Recht auf Rausch höher wiegt als das Recht der Workshop-Teamenden auf Anerkennung der Arbeit, die sie in diesen Workshop gesteckt haben.

Auf der anderen Seite sollten wir darauf achten, unsere Seminare und anderen Maßnahmen so flexibel zu gestalten, dass es möglich ist, auch mal länger zu schlafen und trotzdem am Programm teilzunehmen. Der Konsum von Drogen kann auch ausschließend auf Menschen wirken, die keine Drogen konsumieren. Gerade diesen Menschen fehlt es aufgrund der wenigen Gleichgesinnten oder angemessenen Rückzugsräumen aber oft an Partizipationsmöglichkeiten am Programm. Gleichzeitig muss ein Umgang mit Drogenkonsument*innen stattfinden, der diese nicht ausschließt. Drogenkonsum sollte bei den Falken immer nur dort stattfinden, wo es andere gibt, die Hilfestellung und Hinweise geben können. Das bezieht sich sowohl darauf, Jugendliche an einen verantwortungsvollen Umgang mit zum Beispiel Alkohol heranzuführen, als auch auf andere unter Drogeneinfluss achtzugeben.

In unserer pädagogischen Praxis muss es darum gehen, einen Umgang mit Drogen zu vermitteln, der nicht den Konsum um jeden Preis in den Vordergrund stellt, den Konsum trotzdem nicht verdrängt und damit gefährlicher macht. Wir müssen Konzepte entwickeln, in denen drogenlose Abende und Schutzräume zum Selbstverständnis werden und nicht aufgezwungen sind. Das bedeutet nach unserer Auffassung, dass unsere Veranstaltungen zwar auch für Funktionär*innen und Helfer*innen Freiräume sein dürfen, sie aber trotzdem die Grenzen anderer respektieren müssen.

*Wenn du nicht mehr weißt, was dir gut tut
Und nicht mehr sagen kannst, was du brauchst
Wenn du dich selbst verloren hast:
Passt aufeinander auf!
(Früchte des Zorns)*



Unsere Rolle als Helfer*innen

*„Heut muss ich die Folgen tragen. Heute kann ich dir nur sagen:
Besser, das zu lassen, nur man würd auch was verpassen.“
(Götz Widmann)*

Unser Selbstverständnis als Helfende ist es, junge Menschen unter anderem durch Bildung dazu zu ermächtigen, selbstbestimmt und reflektiert Entscheidungen über ihr Leben zu treffen – z.B. in Bezug auf Drogen. Teil unserer pädagogischen Praxis ist es auch, unsere politischen Ansprüche im Alltag zu leben und damit gerade jüngeren Menschen Alternativen zum üblichen Alltag zu bieten – ohne dabei den Anspruch auf Meinungshoheit und alleinige Richtigkeit unserer Praxis zu erheben. Dazu gehört auch das eigene Handeln als Helfer*in kritisch zu hinterfragen – ohne dabei die eigene pädagogische Verantwortung zu vernachlässigen. Dabei sprechen wir uns klar für einen pädagogischen Drogenverzicht für speziell und vereinbarte aufsichtstragende Menschen (z. B. Awarenesssteam, Fahrdienst und Kontaktperson) aus und eine revolutionäre Disziplin bei Aktionen wie z.B. Demonstrationen, damit wir sowohl die Aktion, aber insbesondere unsere Genoss*innen nicht zu gefährden.

In unseren Gruppen und Maßnahmen wie Zeltlagern oder Seminaren treffen Helfer*innen mit unterschiedlichen Einstellungen zum Thema Drogenkonsum auf einander. Das bedeutet für uns, dass wir eines nicht unterschätzen dürfen: Wenn wir nicht in der Vorbereitung unsere persönlichen Haltungen thematisieren, provozieren wir in der Durchführung das Auftreten von Konflikten und unnötigen, potenziell problematischen Situationen. Klare Absprachen über eine reflektierte Begleitung von Teilnehmer*innen, die sich im sicheren „Raum“ unseres Verbandes ausprobieren wollen – natürlich auch im Hinblick auf den Konsum von Rauschmitteln – sind unumgänglich. Wenn das Helfer*innenkollektiv vorbereitend Regeln zum Drogenkonsum aufstellt, müssen diese für Teilnehmer*innen und Team gleichermaßen gelten und deutlich kommuniziert werden.

Herausfordernd ist für uns, dass wir mit gesetzlichen Bestimmungen, die unseren persönlichen Einstellungen möglicherweise widersprechen, dennoch verantwortlich umgehen müssen. Wenn Helfer*innen sich z.B. aus pädagogischen Gründen nicht auf einen Konsens bezüglich des Umgangs mit dem Konsum der Teilnehmer*innen und der konkreten Ausgestaltung von Maßnahmen zum Jugendschutz nach Gesetzesforderung einigen können – weil es zum Beispiel in Bezug auf Zigaretten mehr als eine „richtige“ Möglichkeit gibt – müssen pragmatische Lösungen im Sinne der Teilnehmenden und des Teams gefunden werden. Dies kann dann Teil einer Debatte werden, an deren Ende Teilnehmer*innen und Helfer*innen gemeinsam darüber entscheiden. Es soll immer ein Minderheitenschutz bestehen! Wir können ja nur für uns selbst entscheiden, wie wir mit den Vorgaben, die an uns als Helfer*in gestellt werden, umgehen.

Als Helfer*innen haben wir darüber hinaus eine Rolle, die von den Kindern und Jugendlichen im Verband oft als Vorbild interpretiert wird. Wenn Drogen welcher Art auch immer von Helfer*innen konsumiert werden, wird dies Teilnehmer*innen selten verborgen bleiben. Hier pädagogisch richtig zu handeln, ohne sich selbst eingeschränkt zu fühlen, ist eine Herausforderung an die Auseinandersetzung mit der eigenen Identität als Helfer*in bei den Falken. [...]